

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 8 (1824)

44 (1.11.1824)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-775978](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-775978)

Oldenburgische Blätter.

N^{ro}. 44. Montag, den 1. November, 1824.

Das Fürstengrab zu Oldenburg.

(Aus dem Briefe eines Reisenden.)

Auf einer Reise nach Holland mußte ich eines Geschäftes wegen mich einige Tage in Oldenburg aufhalten. Einer meiner dortigen Freunde machte mich mit den Sehenswürdigkeiten des Ortes bekannt. Er führte mich vorsthor in ein angenehmes Holz von großen Eichen und Buchen und in ein daneben liegendes ländliches Wirthshaus, in welchem ein Club etablirt ist. Er führte mich in das Herzogliche Schloß, welches in einem edeln, heitern und ernsten Style decorirt, aber in seinem Ausbaue, nach einem neuen Plane, noch unvollendet ist. Er führte mich in den weiten Herzoglichen Garten und in die Gewächshäuser, in die Herzogliche Bildergalerie und in die öffentliche Bibliothek. Er introducirte mich in die literarische Gesellschaft und in einige Privathäuser. Ich übergehe alles, was sich hier Sehenswürdiges und Schätzenswerthes vorfindet, um bey dem Gegenstande zu verweilen, mit dem man mich zuletzt bekannt machte, und

der in jedem Sinne die größte Aufmerksamkeit verdient, nämlich die Herzogliche Begräbniß-Capelle und Dannecker's Statue in derselben.

Wir gingen zum nördlichen Stadthore hinaus, und gelangten an den großen Kirchhof. Am Eingange desselben fiel mir ein in die Umfangsmauer eingefügtes Stück eines uralten Grabsteines auf, auf welchem, mit alten gothischen Buchstaben, die Worte stehen: „Dewig is to lang!“ Man erzählte mir, daß, einer alten Sage nach, einst ein Vorseher übergehender, der im Begriff war, einen Mord zu begehen, durch Lesung dieser Worte davon abgehalten sey, indem er vor dem Gedanken, daß die Folgen seiner That nie enden würden, zurückbebt. Wegen dieser alten Sage und des sehr hohen Alters dieses Fragmentes, dessen erste Bestimmung unbekannt ist, hat man es bey Erneuerung der Mauer sorgfältig von neuem eingefügt, und nicht, wie so oft in ähnlichen Fällen ges



schiebt, verspottet und verworfen.

In einer großen Lunde, die schon mehrere Jahrhunderte zählt, und an einem kleinen Kirchlein vorübergehend, folgten wir einem breiten, reinlichen Fußpfade, zwischen den Grabsteinen dieses reich besetzten Kirchhofes, nach der nördlichen Seite desselben hin, wo aus der Ferne schon ein Gebäude in großartigem Style den Blick fest hielt, und sich als eine würdige Fürstengruft ankündigt.

Es ist ungefähr 60 Fuß lang, eben so hoch und so tief. Das Fronton trägt ein Dorischer Fries, und einige Stufen führen zu der Thür, die so geistreich gezeichnet ist, daß ihre Verhältnisse zu denen der großen Wand des Gebäudes den Effect des schönsten Ebenmaßes hervorbringen. Eben dieses ist auch der Fall im Innern des Gebäudes, wo das Verhältniß der Länge zur Breite und Höhe des freyen Raumes jenes Wohlgefallen erregt, wovon sich der Beschauer keine genügende Rechenschaft nach Regeln und Berechnung zu geben weiß, welches aber von dem Autor richtig gefühlt ist, und darum den wohlthätigen Eindruck auf das gebildete Gefühl nicht verfehlen kann.

Man erlebt dasselbe an glücklich gezeugten Werken der Baukunst ganz verschiedener, vielleicht aller, Zeiten. So erinnert, um nur des Aehnlichen zu gedenken, dies Gebäude an die Loggia des Bernini in Florenz, an die Maison carrée in Nimes, an die Piscina mirabile bey Bar-

jac, und mehrere andre, wo ein leerer Raum, bloß durch die richtig gefühlten Verhältnisse der Länge, Höhe und Tiefe und durch den Zauber ihres Ebenmaßes ein außerordentliches Wohlgefallen erregt. Der Regeln für das Ebenmaß, für die Schönheit in der Baukunst überhaupt, sind unzählige. Der Schüler arbeitet sich mühselig in ihnen durch; das Talent wendet sie mit Geschicklichkeit an; das Genie setzt sich über sie hinweg, und schafft Schönheiten aus eigener Fülle, an welche der Maßstab der Regel nicht angelegt werden kann, und die doch das gesunde Gefühl erhebend rechtfertigt.

Die äußere Inschrift, im Fries der Thür, lautet: „Erde des Vaterlands, sey leicht der Asche derer, die Väter des Volks waren und Mütter des Volks!“

Von der Südseite tritt man durch diese einzige Thür in den weiten, ernsten, fast erbischen Raum der Capelle ein. Von den vier Seiten wölbt sich die Decke mit Casseturen einem großen, runden, flachen Fenster in der Mitte zu, welches den Raum beleuchtet. Die kreisförmige Oeffnung des Fensters wiederholt sich, genau unter demselben, in dem Fußboden des Saales, wo sie, mit einer Balustrade umgeben, die doppelt hinabsteigende Treppe aufnimmt, die in Gewölbe von der Größe des Gebäudes führt, eine Gruft für die Nachkommen des regierenden Hauses. Die Ruhestätte aber, die der Erbauer

des Monumentes, der jetzt regierende Herzog, sich selbst, seiner Gemahlin und seinen Söhnen bestimmt hat, ist in dem Saale selbst, und wird an den drey großen Nischen, welche die nördliche Wand einnehmen, erkannt.

Die mittlere Nische, der Thür gegenüber, befindet sich in einem flachen Vorsprunge, der ein Fronton trägt. In dem Fries desselben liest man:

„Ewige Liebe! du schufst aus Staub den sterblichen Menschen,
Weckest den Menschen aus Staub zu der Unsterblichkeit auf.“

Etwas niedriger, über der Wölbung der Nische lautet die Inschrift, auf einer Tafel:

„Im Leben zum Glücke vereint,
im Grabe zur Ruhe.“

Sie bezieht sich auf den großen Sarcophag, der die ganze Breite der Nische ausfüllt, auf welchem eine Urne steht, und an welchem ein Basrelief einen geflügelten Genius darstellt, der, in der einen Hand eine umgestürzte Fackel, mit der andern einen Kranz, über einem Altare mit einem Schmetterlinge, hält. Denn dieser Sarcophag, von weißem Marmor, ist doppelt. Die eine Seite hat der Herzog für sich selbst bestimmt, und sie erscheint leer, neben der andern Seite, in welcher seine früh verewigte Gemahlin bestattet ward, deren Grabchrift diese Hälfte einnimmt:

„Hier ruhet Friederica Elisabeth Maria Augusta, aus dem Herzoglich Wür-

tembergischen Hause, geboren am 27. Julius 1765. vermählt den 26. Junius 1781. gestorben den 24. November 1785. In ihren Armen liegt ihr dritter Sohn. Liebe war ihr Leben, Liebe folgt ihr übers Grab.“

Dem Zuschauer links ist die zweite Nische, geschlossen mit einem Gitter von schwarzen Eisenstäben, und mit vielen goldnen Ornamenten reich verziert. Man sieht durch dasselbe hindurch den erhöhten reichen Sarg der jüngstverstorbenen Erbprinzessin, gebornen Prinzessin von Anhalt-Bernburg, die Wände der Nische mit schwarzem Sammt und goldnen Fransen drapirt, und das buntgestickte doppelte Wappen in der Mitte.

Die dritte Nische enthält das Grabmal des im J. 1812. in Rußland hingeschiedenen Prinzen Georg. Die Wand desselben erfüllt die vordere Oeffnung der Nische ungefähr zwölf Fuß hoch bis zum Kämpfer oder Impost des Bogens, endigt dort mit einem schmalen Fries, und trägt eine Urne mit Mohnköpfen, die, wie das Monument, schwarzer, mit wenigen weißen und gelben Adern durchzogener, Marmor ist. Unten ragen die schweren Massen der Bekleidung einer, aufwärts verengerten, egyptischen, zwey Stufen tief versenkten Thür hervor, und tragen über derselben eine Statue von weißem cararischen Marmor. Der Fries ist mit goldnen Sternen geziert, und neben der Statue hängt zu jeder Seite eine umgestürzte goldne Fackel herab.

Dies Grabmal ist ein Werk des Hofraths und Ritters Professors Dannecker in Stuttgart, ist erst in diesem Jahre aufgestellt worden, und noch mit keiner Inschrift versehen.

Die Statue war erst ganz kürzlich von Stuttgart eingetroffen, und daher von vielen Neugierigen betrachtet worden. Sie wurde, wie man mir sagte, von manchem vermeinten Kunstrichter critisirt; einige hatten sie für eine Abbildung der Ceres gehalten.

Eine Nachricht von einem Kunstwerke läßt sich nicht geben, ohne daselbe willkürlich zu beurtheilen, oder doch aus der Betrachtung eine Meinung zu bekommen, die bey der Darstellung nothwendig durchblicken muß. Ich setze mich daher über die Gefahr hinweg, jenen Kunstrichtern beigegeben zu werden, und gebe meine Meinung von dem Kunstwerke unumwunden, mit der Erklärung jedoch, daß ich dieser keinen andern Werth belege, als den meine nicht berichtigte Einsicht darin für mich selbst haben kann.

Die Dannecker'sche Statue auf dem Grabmale des Prinzen Georg von Oldenburg ist eine junge weibliche Gestalt, größtentheils drapirt; nur die rechte Schulter, ein Theil der Brust und die Arme sind nackt. Das angeschmiegte Haar fließt flach am Halse auf die linke Schulter herab. Die Figur sitzt auf einem Würfel, nach vorn gebeugt, das rechte Bein über das linke Knie geschlagen und mit der linken Hand über der Wade

gehalten; der rechte Arm ist mit dem Ellenbogen aufs Knie gestützt, und die Hand stützt das Haupt an der Stirn, welches sich mit dem Gesichte etwas rechts, unter der rechten Hand heraus, nach dem Zuschauer wendet. Zu den Füßen der Gestalt liegt eine erlöschende Fackel. Der Marmor ist ein schöner Block von Carrara, weiß, nur im untern Theile des Gewandes von einer blauen Ader leicht durchzogen.

Diese Statue soll und kann nichts anders vorstellen als eine trauernde Gestalt am Grabe. Das ist der einfachste und edelste Gedanke des Künstlers, den er nicht geschwächt, vielmehr erhöht hat durch eine bescheidene und zarte, im Style der Alten gehaltene, Allegorie, da man die flachen Haarflechten über der Stirn so angeordnet sieht, daß man an die Gestalt der Kornähren erinnert wird, die auf Saat und Auferstehung deuten. Dieses Umstandes wegen die Statue eine Ceres zu nennen, läßt sich nur von der vorlauten Unkunde denken. Hätte der Künstler eine Ceres darstellen wollen, so hätte er ihr die nothwendige hohe Matronen-Gestalt und ein viel bestimmteres Attribut gegeben, als die Haarflechten, die nur wie Aehren aussehen, aber keine sind; er hätte die Gottheit nicht mit übereinander geschlagenen Beinen vorgestellt, welches im mythologischen Sinne unschicklich ist; er hätte endlich die Ceres nicht trauernd an ein Grab gestellt, mit dem

sie durchaus nichts gemein hat.

Eine gewissenhafte Beurtheilung eines Kunstwerkes der neuern Zeit bietet große Schwierigkeiten. Es ist, um gerecht zu seyn, der richtige Gesichtspunct zu der Würdigung des Künstlers eben so sorgfältig zu suchen, als der zur Betrachtung des Werkes. Die Aufgabe des Künstlers, seine Eigenthümlichkeiten, Ort und Zeit, eine endlose Reihe von Umständen, muß berücksichtigt werden; und am Ende fragt sich es noch, wie unwidersprechlich denn die Grundsätze selbst sind, die das Urtheil leiten sollen. Ueber die Grundsätze läßt sich freylich noch am ehesten streiten, und doch kommt man auch mit diesen nicht leicht aufs Reine. Winkelmann z. B. zog Grundsätze über Darstellung des Schönen in der Kunst aus den Schriftstellern des Alterthums, und baute auf dieselben seine Beurtheilungen der Kunstwerke des Alterthums. Nichts desto weniger würde der heutige Künstler, der diese Grundsätze zur Richtschnur wählte, nichts Vortreffliches nach ihnen hervorbringen. Winkelmann führt das Beyspiel des Zeuxis an, der zu einer Juno fünf verschiedene Modelle brauchte, und setzt nur überall in seinen Werken das Ideal der Schönheit darin: die schönsten einzelnen Theile menschlicher Gestalten nach der Natur zu einer ganzen Figur zu vereinigen. Dies steht aber im offensbaren Widerspruche mit der Einheit des Characters, der nothwendigen In-

dividualität, die jedes Kunstwerk, jede durch die Kunst dargestellte Menschengestalt haben muß, und welche die Werke der Alten in so hohem Grade haben, daß man nur ein Bein, einen Arm oder irgend ein Stück einer Statue zu finden braucht, um diesem Stücke gleich anzusehen, ob es ein Theil eines Bacchus, eines Mercurus, eines Apolls, oder einer andern idealischen Figur gewesen sey. Der Mahler, der heute ein Portrait sehr ähnlich dem Gesichte nach mahlt, die körperliche Gestalt aber, die Hände oder sonst etwas, verändert, um sie zu verschönern, ist ein Pfscher, der den Ausdruck der Individualität im Ganzen wie in jedem einzelnen Detail der Figur verkennt, und ihren Character und ihre Eigenthümlichkeit nur im Gesichte sucht. Raphael kannte, wie es scheint, das Gefährliche jenes Grundsatzes, denn, da er sich eine so vollkommene Kenntniß der Natur und so unbedingte Correctheit zu eigen gemacht hatte, daß er nie gegen sie sündigen konnte, so verwarf er das Modell, wenn es ihm nicht im Ganzen genügte. Er schreibt, an den Grafen Castiglione, als er von seiner Galathea spricht: „Da die Schönheit unter den Frauen so selten und mangelhaft ist, so mahle ich nach einer gewissen Idee in meiner Einbildung.“

Hiebey kommt es aber freylich darauf an, daß der Künstler fähig sey, aus der Einbildung zu schaffen, und mit dem Werke nicht bloß gegen



die Natur zu verstoßen, sondern auch damit etwas Vorzüglicheres darzustellen, als die Bildungen der Natur unter seinen Augen. Nicht jeder Mahler ist ein Raphael. Die Künstler der heutigen Französischen Schule arbeiten, vermuthlich weil sie sich bewußt sind, keine Raphaelen zu seyn, nicht bloß menschliche Gestalten ohne Ausnahme, sondern auch Thiere, Häuser, Bäume, Fahren, Fische, Stühle, und alles was Namen hat, nur nach Modellen; aber ganz können diese auch die Deutschen Künstler nicht entbehren. Eine Ausnahme jedoch machen diejenigen Frommen in Rom, Florenz, &c., die, mit mehr Andacht als Genie, mit mehr Gemüth als strenger Beurtheilung, die Bilder des Masaccio und anderer vorraphaelischer Meister nachahmen.

Nach allem, was man in Norddeutschland von Dannecker sieht und erfährt, ist er, nicht bloß als Künstler, sondern auch als Mensch vorzüglich edel, milde, gefühlvoll, und er neigt sich, in Wahl und Behandlung seiner Gegenstände, entschieden auf die Seite des Zarten und Weichen. Daß ein Künstler bey solcher Beschaffenheit groß und berühmt werden kann, sieht man an Canova. Canova modelirte, so wie Dannecker, nach lebenden Modellen, die sich in Rom viel vorzüglicher finden lassen, als in Stuttgart, wo man keine Wahl hat, und mit mangelhaften vorlieb nehmen muß.

Die Statue in der Begräbniskapelle bey Oldenburg ist in der Composition einfach, ernst und ausdrucksvoll gedacht; die Zeichnung rein und fehlerlos, und Gewand und Falten sind schön und wahr. Das ist sehr viel, und läßt sich von den meisten Statuen unsrer heutigen Künstler nicht rühmen. Die Anordnung des Hauptes und Haares neigt sich etwas zu dem frommen Style der vorraphaelischen Schule, ist aber hier gar nicht unpassend und unerwartet. Weniger angenehm ist die Wendung des Gesichtes nach außen, rechts unter die rechte Hand durch, als ob eine lebende Person, durch den Zutritt des Beschauers aus ihren Betrachtungen aufgeschreckt, nach ihm hinblickte; denn das Gesicht sieht besunruhiget aus, und beunruhiget darum. Es fragt sich aber, ob das, bey der Schwierigkeit der Stellung an der Wand des Monumentes, zu vermeiden war; ein reines Profil, unter der Hand verborgen, wäre noch weniger schicklich gewesen. Die linke Hand ist auf die Wade des rechten übergeschlagenen Beines gelegt, um es zu halten, welches eine bequeme, aber nicht durchaus die edelste Stellung ist; aber frey über das Knie und unter dem darauf gestützten Ellenbogen des rechten Armes herabhängend, wie sich es denken ließe, hätte sie gewiß manche andre, nicht leicht zu beseitigende, Schwierigkeit verursacht. Das Eckige der Stellung des rechten Armes und der

Schulter läßt sich durchaus nicht tadeln; sie ist der Natur vollkommen angemessen, und würde, um vermieden zu werden, eine veränderte Anordnung der ganzen Statue erfordern. Es läßt sich aber auch nicht leugnen, daß Arm und Schulter etwas mehr Fülle haben könnten, ohne über die Gränzen einer zarten Körperbildung hinauszugehen, denn alsdann würde ihre Stellung nicht mehr eckig erscheinen. Um so auffallender ist aber jetzt die etwas zu starke Brust unter dem Arme, die einer fleischigeren Gestalt anzugehören scheint. Der bekleidete Rücken der Figur ist ganz vorzüglich schön, und verleitet wohl Manchen, sich links zu stellen, und die Statue schräg von hinten zu sehen; aber der rechte Gesichtspunct für dieselbe ist nur wenige Schritte zurück und rechts an der Wand des Gebäudes.

Diese östliche und die gegenüberstehende westliche hohe Wand sind mit dem einfachen Ornamente zweyer großen Tafeln versehen. Die Inschriften auf denselben lauten:

„Weinend begräbt die Seinen der Mensch, und ewige Wonne Ward der Sterbenden Theil, harret des Weinenden schon.“

und:

„Preiset fürs Leben den Herrn! Er schuf den Menschen zur Freude. Preiset den Herrn für den Tod, welcher zum Himmel uns führt.“

Es giebt keine Fürstengruft seit der Römer Zeit, die durch ernstern und großartigen Styl so würdig erscheint, als die Herzogliche Begräbnißcapelle vor Oldenburg. Die Grabmähler der beyden Russischen Großfürstinnen bey Stuttgart und bey Schwerin sind, verglichen mit ihr, bunt wie zur Freude geschmückte Tempel; das letztere besonders ist kleinlich und seitnem Character wenig angemessen.

Ein an Grabmählern reicher Kirchhof ist gewöhnlich ein verwirrender Anblick, der dem Eindrucke des Ernstes und der Ruhe, den man erwartet, nicht ganz entspricht. Ungebildeten Geschmack, Nachäffen neuer Moden, Pralereyen zc. in der Gestalt der Denksteine und in ihren Grabschriften findet man in Menge neben seltenen Denkmählern eines wahr und edel ausgesprochenen tiefen Gesühles. Der Kirchhof bey Oldenburg ist ebenfalls eine solche Mustercharte des Geschmackes. Mehrere Grabmähler zeichnen sich jedoch auf eine sehr vortheilhafte Weise aus, entweder durch geläuterten Geschmack, oder durch ernste und schöne Epitaphien, oder durch würdige Einfachheit und stillen Ernst ihrer Denksteine.

Zwey Prunkmähler unter ihnen sind jedem Oldenburger wichtig und gehören der Geschichte an: das des Staatsministers Grafen von Holmer, welches durch die Kleinheit des Geschmackes und die Schönheit der



Ornamente aufs günstigste ins Auge fällt, — und das Monument zweyer Märtyrer des Treue fürs Vaterland, die im Jahre 1813. als Opfer der Tyrannenwuth Napoleons. fallen mußten, der Herren von Berger und von Fink.

Es ist dies letztere ein auf mehrere Stufen erhöhter doppelter Sarcophag unter einem hohen Porticus, der nach Süden und Norden offen, an den beyden andern Seiten durch eine Wand zwischen den Säulen geschlossen ist, und sich über die niedrige Kirchhofmauer, an welcher die Heerstraße liegt, hoch erhebt. Das Denkmal ist kaum vollendet. Die Urne auf dem Sarcophage fehlt noch. Noch liest man die Namen nicht, die jedem Oldenburger tief ins Herz geprägt sind mit der hohen Anerkennung, die seinen Landesvater zu Errichtung dieses Denkmahles bewog. Wie man das Würdige auch mit au-

ßern Zeichen zu ehren bemüht ist, so ist dies Grabmahl mit dem gewähltesten Schmucke, mit reichen Ornamenten, versehen, die, zumahl jetzt bey der Neuheit des Kunstwerkes, aus dem blendenden cararischen Marmor weit umher glänzen.

— Aber frey von allem Schmucke, edel und schön durch den innern Zauber seiner Verhältnisse, ruhig, ernst, in großen Massen, erhebt sich das Fürstengrab über das Gewirre der Gräber des Kirchhofes, wie ein großer Gedanke die Lust und die Sorge des täglichen Lebens überraget. Der Staub ist dem Staube gleich. Aber wie der Sinn den Fürsten macht, so stellt sich auch sein Grab nicht würdiger dar, als in einem Denkmal, welches den Sinn ruhiger Größe und schönen milden Ernstes ankündigt, und die nachgeborenen Geschlechter fürstlich anspricht.